

sammen, zeigt die Verwendung von Topoi aus erotischer Dichtung und fügt dann ein Liebesgedicht aus dem 12. Jh. an, wo solche Motive schon deshalb überwiegen, weil es an keine Fürstin gerichtet ist (Walther, Initia 6923). Der Aufsatz gibt in verschiedener Hinsicht zum Nachdenken Anlaß: Kannte und benutzte Venantius Fortunatus tatsächlich die *Ars versificatoria* des Matthaeus von Vendôme (S. 25)? Sind die Ausdrücke „sine fraude publicare“, „salvete in Domino“, „valere“, „avete“ u. a. wirklich ungebräuchlich (S. 39, Anm. 67)? Ist in der „MGH Sonderreihe“ noch mehr erschienen (S. 47, Anm. 103)? Warum blieben Druckfehler (hoffentlich) stehen wie „verba quasi mella flavi“ (S. 33), „Virga alma, margarita, sobris“ (S. 45)? Ist das Ideal der „mulier fortis“ erst schlagartig im 11. Jh. bekannt geworden? Hat Venantius Fortunatus „überhaupt keine literarischen Vorbilder“ (S. 35) für das „völlig unkonventielle Thema“ der Gattin als Hausfrau gehabt, wo doch seinen Begriffen „provida sapientia“ und dem „übertreibenden Adjektiv pervigil“ inhaltlich Prov. 31, 26 (*os suum aperuit sapientiae*) und 31, 15 (*et de nocte surrexit*) entsprechen? Nach ihren eigenen Worten will die Verfasserin „das Literaturbiologische ... nachzeichnen“ (S. 24), womit wohl die Suche nach dem fehlenden Zwischenglied (missing link) als aussichtslos abgetan werden soll. G.S.

Fritz Peter Knapp, *Der Selbstmord in der abendländischen Epik des Hochmittelalters* (Germanische Bibliothek: Reihe 3, Untersuchungen und Einzeldarstellungen) Heidelberg 1979, Carl Winter Universitätsverlag, 292 S. – In einem Abschnitt mit dem Titel „Geistes- und literaturgeschichtliche Grundlagen“ (S. 15–86) bietet der Vf. eine Anthologie von Äußerungen über die Verwerflichkeit der Selbsttötung, um dann für die Epoche bis zum 13. Jh. in einem unglücklichen, aber verständlichen Bild zu folgern, „daß das Verdikt der Kirche gerade hier auf den fruchtbarsten Boden fiel“, was nicht heißt, daß viele kleine Verdikte sprossen, sondern daß man das Suizidverbot allgemein akzeptiert hatte. Dagegen zeigt die Behandlung der literarischen (antiken) Suizid-Motive (Lucretia, Dido, Pyramus) in der untersuchten ma. Dichtung keine eindeutig festlegbare Haltung der Autoren in der Beurteilung (oder Verurteilung) ihrer Gestalten, und der „Tod an gebrochenem Herzen“ wie der Selbstmord aus Liebe scheinen weniger negativ dargestellt zu sein, als nach der Lehre der Kirche zu erwarten wäre. G.S.

John V. Fleming, *An Introduction to the Franciscan Literature of the Middle Ages*, Chicago 1977, Franciscan Herald Press, XIV u. 274 S., \$ 10,95. – Der Vf., Professor für Anglistik in Princeton, versteht unter „Franciscan Literature“ den Komplex der im MA entstandenen „works of poetry, fiction, song, and the historical and visual imaginations which are related, stylistically and ideologically, to the great Franciscan spiritual movement of the thirteenth- and fourteenth-century Europe“ (S. 2) – also nicht die theologischen und philosophischen Leistungen der Franziskanerschule oder gar das gesamte Schrifttum aus franziskanischer Feder. Er beabsichtigt, wie aus der Definition hervorgeht, nicht nur die historische, spirituelle und homiletische Literatur franziskanischen Zuschnittes zu behandeln, sondern auch ihre Wirkung auf die europäischen Literaturen des Spät-MA zu erfassen. Die Darstellung bleibt hinter dieser anspruchsvollen Zielsetzung zurück. F. liefert nach einer Einleitung „What is Franciscan Literature?“ kenntnisreiche und anregende Essays über die ma. Franziskusbiographien, die Armutsposie, über die Formen franziskanischer Homiletik und die Themen franziskanischer Mystik bei Bo-